



PIPER

MARTINA KEMPF

Die
Königs
macherin

Roman über die Mutter Karls des Großen

einige jetzt den Beinamen »Martell«, der Hammer, gegeben haben. Arme Plektrud, die diesem Emporkömmling letztlich doch alle Macht überlassen mußte, arme Plektrud, die erfahren mußte, daß ich, ihre Schwester, diesem Mann auch noch geholfen habe, den Hammer niedersausen zu lassen! Aber was hätte ich damals bei Amel tun sollen? Den Neustriern mußte schließlich Einhalt geboten werden! Meiner Familie zuliebe habe ich mich vor Karls Dank verborgen – und deshalb nicht verhindern können, daß seine Männer das Gerücht austreuten, ein Engel hätte dem Hausmeier beigestanden. Das hat er schamlos ausgenutzt: Wenn Gott auf seiner Seite steht, kann er sich den Papst dienstbar machen. Schändlich, wie dieser

sich vor ihm geduckt hat! Ach, was müssen es für Zeiten gewesen sein, als noch richtige Könige an der Macht waren und wirklich regierten! Leider habe ich sie nie erlebt. Wer hat schon gemerkt, daß Theuderich IV. vor vier Jahren gestorben ist? Wer hatte denn überhaupt mitbekommen, daß dieser König auf den Thron gehoben wurde – als willenloses Geschöpf seines Hausmeiers! Hoffentlich wird dieser elende Karl Martell bald zur Hölle fahren. Krank genug soll er ja sein, heißt es.

Gut, vielleicht hat man in Ungarn sogar etwas von der Gründung unseres Klosters in Prüm gehört, aber es wird weder Kunde von meinen Werkstätten für Frauen noch von meinem Hospital bis dorthin

gedrungen sein. Wer ist dieses Mädchen?
Und warum lügt sie mich an?

Wahrscheinlich wäre selbst diese robuste Edelfrau, die sonst nur wenig schrecken konnte, in Ohnmacht gefallen, hätte ihr die Fremde wahrheitsgemäß Auskunft gegeben. Darüber dachte die junge Frau nach, als sie wenig später gesäubert, mit Ölen gesalbt, gesättigt und von den Fußlappen befreit in einem Bett lag. Aber sie konnte der Klosterstifterin unmöglich ihre wahre Herkunft verraten. Diese Schande mußte sie ihrer Familie ersparen. Es hatte ihr furchtbar auf der Zunge gebrannt, denn noch nie zuvor hatte sie ein Geheimnis für sich behalten können. Alle Kraft nahm sie zusammen, um sich nicht zu verraten.

»Ich bin's, Bertrada von Laon, deine Enkelin, nach dir benannt, und ich suche Schutz in jenem Kloster, das du mit meinem Vater aus Dankbarkeit gegründet hast, als ich geboren wurde.« Sie sprach diese Worte jetzt laut aus. Niemand konnte sie hören, denn zum ersten Mal in ihrem Leben schlief sie allein in einem Zimmer. Noch bis vor zwei Wochen hatte sie sich mit Leutberga ein Bett geteilt. Ihr ganzes bisheriges Leben lang. Leutberga, die Tochter ihrer Amme, ihr so nah wie eine Schwester, näher noch, denn sie hatten beide als Milchschwestern an Mimas Brust gelegen. Leutberga, mit der sie die Rollen getauscht hatte und die mittlerweile schon längst in Saint Denis eingetroffen sein mußte. Oder nach Laon

zurückgekehrt war. Wie würde man Bertradas Verschwinden erklären, was ihren Eltern sagen? Tränen rannen Bertrada die Wangen hinunter, als sie an ihre Eltern dachte. Wann hatte sie sie zuletzt gesehen? Vor fünf Wochen? Oder sechs? Waren nicht schon über hundert Jahre vergangen, seitdem sie mit Leutberga das Gespräch der Eltern belauscht hatte? Es schien einer gänzlich anderen Zeit anzugehören, einem gänzlich anderen Leben.

Leutberga hatte damals herausgefunden, daß Graf Fulco, der Abgesandte des Hausmeiers Karl Martell, als Brautwerber für dessen jüngeren Sohn Pippin ins Schloß gekommen war. Bisher hatte der Graf von Laon jeden abgewiesen, der um